

Homosexuelle Identität, Essentialismus und Konstruktivismus

von Jan Schippers

EINLEITUNG

Immer schon hatten politische und kulturelle Anschauungen Einfluß auf Psychologie und psychotherapeutische Praxis. Wo Homosexualität als Krankheit gesehen wird, arbeiten Psychotherapeuten an ihrer Diagnose und Heilung. Wo sie als gleichwertig gegenüber der Heterosexualität konzeptualisiert wird, versuchen sie, schwulen Männern und lesbischen Frauen zu helfen, sie zu akzeptieren und einen befriedigenden Lebensstil zu finden, der auf ihrer sexuellen Präferenz basiert.

Die aktuelle Debatte über Essentialismus und Konstruktivismus brachte die helfenden Berufe in eine neue schwierige Lage. Die Essentialisten sagen, Homosexualität sei universal und ein feststehendes und stabiles Charakteristikum der betroffenen Personen. Die Konstruktivisten behaupten dagegen, Homosexualität sei eine Erfindung der Kultur, ein Konstrukt mit dem Zweck, sexuelles Verhalten festzulegen und zu regulieren. Sie halten dieses Konstrukt für restriktiv, weil es ein feststehendes Verhältnis zwischen homosexuellem Verhalten und homosexueller Identität unterstellt.

Welche Theorie ist wahr und was sind die Konsequenzen für die psychotherapeutische Praxis? In diesem Beitrag werde ich zuerst ein Modell für (homosexuelle) Identitätsbildung beschreiben. Nach einem Blick darauf, wie Identität sich bildet, werde ich mit einer kritischen Betrachtung von Essentialismus und Konstruktivismus fortfahren. Dann werde ich versuchen zu erklären, warum ich glaube, daß für die helfenden Berufe eine Synthese von Essentialismus und Konstruktivismus nötig ist. Zuletzt diskutiere ich einige Implikationen dieser Sichtweise für die psychotherapeutische Praxis, besonders für schwule Therapeuten, die mit schwulen Klienten arbeiten.

Weil ich hauptsächlich mit homosexuellen Männern arbeite, habe ich mich entschieden, die weibliche Homosexualität nicht mit einzuschließen; dementsprechend sollten Verallgemeinerungen die Situation von Frauen betreffend nur mit Vorsicht gemacht werden.

DIE BILDUNG VON IDENTITÄT UND IHRE VERÄNDERUNG

Das Konzept der Identität ist äußerst komplex. Warum und wie bilden Menschen eine Identität aus und wie/warum ändern sie sie? Bevor ich diskutiere, wie Identitätsbildung verlaufen könnte, möchte ich betonen, daß Menschen eine Identität brauchen um funktionieren zu können. Identität scheint einen zweifachen Zweck zu haben:

1. Sie befähigt eine Person, sich als unterschieden und getrennt von anderen zu sehen.
2. Sie ermöglicht es den Menschen, sich als mit sich selbst übereinstimmend zu sehen, mit einer handhabbaren Integration ihrer Bedürfnisse, Motive und Reaktionsmuster.¹

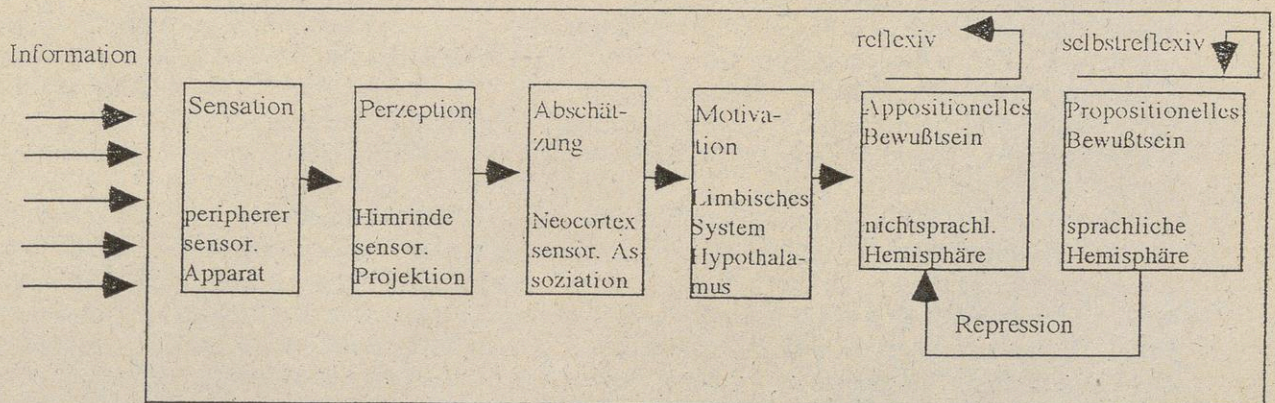
Die Ich-Identität besteht aus vielen Teilen, und in unserer Gesellschaft scheint die sexuelle Identität einer davon zu sein. Wie Moses und Hawkins zeigen, „umfaßt [Sexualität] viel mehr als die Genitalfunktionen oder die Methoden, mittels derer der Orgasmus ausgelöst wird. Sie beinhaltet auch die Haltung gegenüber Beziehungen zu Menschen des gleichen wie des anderen Geschlechts, gegenüber Berühren und Berührtwerden und gegenüber allgemeiner körperlicher Nähe.“²

Sehen wir uns jetzt an, wie (homosexuelle) Identität gebildet werden könnte. Um die Tatsache zu betonen, daß Identitätsbildung bei jedem Menschen ein einzigartiger und individueller Prozeß ist, werde ich keines der üblichen psychodynamischen oder entwicklungspsycho-

1 P.H. Mussen/J.J. Conger/J. Kagan, *Child Development and Personality*, New York: Harper & Row, 1969.

2 A.E. Moses/R.O. Hawkins, Jr., *Counseling lesbian women and gay men*, St. Louis: C.V. Mosby, 1982.

logischen Modelle verwenden. Statt dessen werde ich die Modifikation eines *informationellen* Modelles vorstellen, das von Lydia Temoshok entwickelt wurde.³



Figur 1: Informationeller Weg

Figur 1 zeigt eine vereinfachte Darstellung dieses Modells. An der linken Seite der Figur kommt die Information in das System und wird dann durch hierarchisch organisierte Subsysteme oder Filter verarbeitet, die sie, falls nötig, erweitern und an das nächste System weitergeben, bis es das ‚appositionelle‘ und das ‚propositionelle‘ Bewußtsein erreicht. Das *appositionelle* Bewußtsein hat wahrscheinlich seinen Sitz in der rechten Hemisphäre des Gehirns, das für nichtsprachliche Vorgänge zuständig ist. Es vergleicht und paßt die neuen Informationen ein, indem es sie assoziativ und symbolisch ordnet. Es kennt keine negativen Informationen und hat keinen Zeitsinn. Es kann verglichen werden mit dem, was das *Unbewußte* genannt wurde. In westlichen Gesellschaften weiß man nicht viel darüber, wie es arbeitet, aber diejenigen, die sich dafür interessieren, seien auf das Werk Carl Jungs verwiesen.

Temoshok merkt an, „die Repräsentation auf der Ebene des appositionellen Bewußtseins bringt die Codierung einer *Gestalt* mit sich, d.h. das Kategorisieren der stimuli einschließlich einer spezifischen Wahrnehmungsqualität des jeweiligen emotionalen Zustands, der mit jener Kategorie assoziiert wird“.⁴

Das *propositionelle* Bewußtsein verarbeitet Informationen vermittels Syntax, Semantik und mathematischer Logik. Es hat seinen Sitz wahrscheinlich in der linken (sprachdominierten) Hirnhälfte und ist selbstreflexiv und verbal.

Das Bild der Identität wird zunächst von gewissen individuellen Charakteristika der vier Subsysteme geformt, aber den Kern stellen das appositionelle und propositionelle Bewußtsein dar. Von hier an werden diese beiden Strukturen ‚emotionale *Gestalt*‘ bzw. ‚kognitive Struktur‘ genannt. Die Informationen, die zur Bildung einer homosexuellen Identität führen, könnten Folgendes beinhalten: soziale und kulturelle Botschaften, genetische Information, Erfahrung im Erwachsenenleben, Informationen aus vorgeburtlichen Hormonen usw. All diese Informationen enden bei den beiden Basisstrukturen: der emotional geladenen *Gestalt* und der kognitiven Struktur. Beide Strukturen wirken aufeinander ein und werden in einem gewissen Maße vor Änderungen geschützt durch ein Phänomen, das wir „kognitive und emotionale Dissonanz“ nennen können. Das heißt, jede eintreffende Information, die dem bereits etablierten Selbstbild widerspricht, wird in hineinpassende Information transformiert. Repression ist eines dieser schützenden Mittel. Sie spaltet Information auf in Inhalt (der im propositionellen Bereich verbleibt) und Bedeutung (die unterdrückt oder in den appositionellen Bereich zurückgesandt wird). Es ist klar, daß das Gehirn große Anstrengungen in Kauf nehmen wird, um Identitätsbilder vor fundamentalen Veränderungen zu schützen. Es erscheint ebenso klar, daß die emotionale *Gestalt* schwieriger zu verändern ist als die kognitive Struktur.

³ Lydia Temoshok, *Emotion, Adaptation, and Disease: A Multidimensional Theory*, in: *Emotions in Health and Illness. Theoretical and Research Foundation*, New York: Grune & Stratton, 1983.

⁴ Ebd.

Das homosexuelle Selbstbild unterscheidet sich nicht von anderen Identitätsstrukturen. Ist es einmal gebildet, wird es wichtig für das Gleichgewicht der ganzen Persönlichkeit, und es wehrt sich gegen Veränderungen.

Was die homosexuelle Identität angeht, würde ich hier behaupten, daß die Bildung der emotionalen *Gestalt* in vielen Fällen der Bildung der entsprechenden kognitiven Struktur vorausgeht. Das würde erklären, warum so viele schwule Männer davon berichten, daß sie schon in sehr frühem Alter das Gefühl hatten, anders zu sein, oder davon, daß sie auf die erste Konfrontation mit dem Wort 'homosexuell' stark emotional reagierten. (Viele meiner Klienten sagen „Ich spürte sofort, daß dieses Wort und seine Definition etwas mit mir zu tun hatten“.)

Man könnte sagen, daß Männer und Frauen, die sich selbst homosexuell nennen, eine homosexuelle Identität ausgebildet haben – mit appositionellen wie propositionellen Qualitäten. Dieser Teil ihrer Persönlichkeit wird am besten vom Essentialismus beschrieben. Der Konstruktivismus erscheint bis heute als ein kognitives System, das die kognitive Struktur in Frage stellen kann und dies manchmal auch tut, das aber die emotionale *Gestalt* und damit das Identitätsbild insgesamt bei großen Gruppen von Menschen nicht verändern kann.

Mit diesem Modell der Identitätsbildung im Gedächtnis wenden wir uns nun einer kritischen Diskussion von Essentialismus und Konstruktivismus zu.

EIN KRITISCHER BLICK AUF ESSENTIALISMUS UND KONSTRUKTIVISMUS

Ganz offensichtlich wird der Essentialismus heute weitgehend akzeptiert und von den meisten Psychotherapeuten und Beratern in der westlichen Welt angewandt. Selbst diejenigen, die Homosexualität noch als Krankheit ansehen, die geheilt werden kann und muß, unterstreichen die wichtige Rolle der sexuellen Identität in der Ausbildung eines Selbstbildes.

Ebenso hat der Essentialismus die schwule Befreiungsbewegung stark beeinflusst (wenn nicht gar *möglich gemacht*). Tatsächlich betonen viele schwule Männer und Frauen selbst, daß die Ausbildung einer positiven homosexuellen Identität wichtig ist im Kampf um gleiche Rechte und Akzeptanz durch die Gesellschaft. In den Begriffen unseres Modells: Homosexuelle Männer empfangen einen steigenden Anteil von Informationen, die die appositionellen und propositionellen Repräsentationen von Homosexualität verstärken.

Sehen wir uns den Essentialismus genauer an; denn er war in letzter Zeit recht erfolgreich. Diese Theorie scheint einige beträchtliche Schwächen zu haben, von denen ich ein paar, die ich für wichtig halte, erwähnen werde.

Erstens erscheint es extrem schwierig, 'einen Homosexuellen' zu definieren. Die Forschungen von Kinsey⁵ zeigten, daß Heterosexualität und Homosexualität keine separaten Kategorien sind, sondern daß ein Kontinuum zwischen den zwei Extremen existiert. Andere klinische und wissenschaftliche Resultate nötigen die Essentialisten, zusätzliche Kategorien anzunehmen, wie etwa 'latente Homosexualität', 'situationsbedingte Homosexualität' oder 'egodystonische Homosexualität'.⁶

Moses und Hawkins greifen sogar auf sechs Dimensionen zurück, um den Umfang homosexueller Orientierung zu erfassen.⁷ Der Essentialismus scheint ein Prokrustes-Bett anzubieten, ein Bett, das zu klein ist. Individuelle Bilder und Strukturen, die als homosexuell etikettiert werden, scheinen in Wirklichkeit eine große Bandbreite unterschiedlicher Inhalte zu haben.

Zweitens erklärt der Essentialismus nicht die kulturellen Unterschiede des homosexuellen Rollenverhaltens. Diese existieren aber eindeutig.

Drittens war er nie fähig, eine klar umrissene Ätiologie der Homosexualität zu finden. Er gibt keine befriedigende Antwort auf die Frage, warum einige Menschen ihre sexuelle Identität im Laufe ihres Lebens tatsächlich ändern.

⁵ A.P. Bell/M.S. Weinberg, *Homosexualities. A Study of Diversity among Men and Women*, New York: Simon & Schuster, 1978.

⁶ M. McIntosh, *The Homosexual Role*, in: *Social Problems* 16 (1968), 182-191. Auch in: K. Plummer (Hg.), *The Making of the Modern Homosexual*, London: Hutchinson, 1981.

⁷ Moses/Hawkins, aaO.

Und schließlich wird von der essentialistischen Theorie gesagt, daß sie repressiv und einschränkend sei. Sie zwingt die Menschen in sexuelle Kategorien, die nicht mit dem Verlangen und den Bedürfnissen, die sie vielleicht ursprünglich hatten, korrespondierten.

Der Konstruktivismus scheint auf die obigen Fragen und Anmerkungen Antworten zu haben. Nichtsdestotrotz hat er seine eigenen Schwächen.

In erster Linie ist er nicht in der Lage, die Art und Weise zu erklären, wie viele schwule Männer ihre Homosexualität (und zwar sehr stark) empfinden. Die meisten meiner Klienten z.B. sagen, daß sie sich schon 'anders' fühlten, bevor sie jemals von dem Wort homosexuell gehört hatten. Das gilt auch für Männer, die als Jungen keinerlei Anzeichen für transsexuelles Verhalten zeigten. Wie bereits gesagt, berichten viele Männer davon, starke emotionale Reaktionen gehabt zu haben, als sie das erste Mal mit dem Wort 'homosexuell' konfrontiert wurden.

Zweitens geht es um die Frage der Veränderung von Identität. Die meisten Homosexuellen sind sehr resistent gegen Veränderungen – trotz des überwältigenden Drucks der Außenwelt und den Bemühungen von Priestern, Therapeuten usw.

Und schließlich scheint der Konstruktivismus auch ein bedrohliches Schrillen an sich zu haben, denn er verstört die emotionale *Gestalt* der Homosexualität, die ich weiter oben erwähnt habe. Viele befürchten, daß der Konstruktivismus auf Homosexualität allein angewandt wird, während das Konstrukt der *Heterosexualität* nicht in Frage gestellt wird. Auf diese Weise könnte er einem die Sicherheit einer bestärkenden schwulen Subkultur nehmen, für die lange gekämpft wurde. Theoretisch könnte er also zu einer Renaissance jener Therapien führen, die auf die Änderung der sexuellen Präferenz abzielen, und so das Selbstbild bedrohen, das viele Schwule sich mit Stolz aufgebaut haben.

Es ist deutlich, daß sowohl Konstruktivismus als auch Essentialismus starke und schwache Seiten haben. Beide Theorien wurden nie auf wissenschaftliche Weise bewiesen und werden es vermutlich auch nie. Zum jetzigen Zeitpunkt wird es wohl am besten sein, beide theoretischen Systeme zu betrachten als zwei unterschiedliche Weisen, Fragen über Homosexualität zu stellen, ohne mit einer von beiden dogmatisch zu verfahren.

Für Psychotherapeuten hat der Kern des Problems mit den Konzepten von Identität und Selbstbild zu tun. Wie ich ausgeführt habe, wird Homosexualität im Gehirn sowohl als logisches wie auch als emotional-symbolisches System repräsentiert. Die meisten schwulen Männer verorten Homosexualität auf eine Weise, die mehr oder weniger auf der Linie des Essentialismus liegt. Natürlich kann der Konstruktivismus das logische System in Frage stellen, aber bedeutet das, daß Psychotherapeuten ihre Klienten ermutigen sollten, die ganze Konfiguration zu ändern, die 'homosexuelle Identität' genannt wird? Fahren wir fort, indem wir dieser Frage nachgehen.

PRAKTISCHE IMPLIKATIONEN FÜR PSYCHOTHERAPEUTEN UND BERATER

Homosexuelle Männer suchen einen Therapeuten auf, weil sie leiden. Manche wollen sich aufgrund des Leidens ändern, andere nicht. Für einige ist einiges an Veränderung vorstellbar, andere müssen lernen, Grenzen zu akzeptieren.

Viele schwule Männer leiden und wollen eine Therapie, weil sie es nicht geschafft haben, eine konsistente und harmonische homosexuelle Identität aufzubauen. Die aufkommenden Probleme können mit dem logischen Konstrukt, mit der emotionalen *Gestalt* oder mit beidem zu tun haben. Manche haben vielleicht die negativen Einstellungen ihrer Kultur über Homosexualität internalisiert, während andere nie gelernt haben, wie sie intime Beziehungen zu anderen Männern unterhalten sollen – möglicherweise aufgrund ihrer heterosexuellen Sozialisation.⁸

Dennoch nennen sich alle diese Klienten homosexuell, weil sie sich sexuell zu Männern hingezogen fühlen und gelernt haben, daß das Homosexualität genannt wird. Nach meiner Meinung sollte diesen Klienten geholfen werden, eine positive homosexuelle Identität aufzubauen, unter Zuhilfenahme – neben therapeutischen Maßnahmen – der existierenden schwulen *community*. Für viele schwule Männer ist eine solche Identität die Voraussetzung für das Überleben in einer Gesellschaft, die sich auf Heterosexualität gründet.

⁸ J. Schippers/M.v. Werkhoven, Homoseksualiteit en hulpverlening, in: *Handboek seksuele hulpverlening*, 5. Juni 1984.

Andere Klienten, möglicherweise in wachsender Zahl, leiden wegen der Restriktionen, die Homosexualität ihnen aufbürdet. Diesen Männern bietet der Konstruktivismus ein logisches kognitives System, das helfen könnte, die korrespondierende emotionale *Gestalt* mehr flexibel zu machen. Die *Gestalt* wird sich jedoch nur verändern, wenn ein emotionaler Druck (z.B. Leiden) verändernd auf sie einwirkt. Das könnte zum Teil meine Beobachtung erklären, daß ziemlich viele, die den Konstruktivismus als einleuchtende und logische Theorie akzeptieren, sich weiterhin schwul nennen und keine entsprechenden Änderungen ihres Lebensstils betreiben.

Was das Gefühl des emotionalen Drucks angeht, ist aber der Klient der Experte, und die Therapeuten müssen versuchen, der Führung des Klienten zu folgen. Ich stimme John Hart zu, der schrieb: „Ich würde vorschlagen, daß wir unseren grundlegenden Glauben an die Unantastbarkeit der individuellen Erklärungen seiner oder ihrer eigenen Welt beibehalten. Zu unserem Repertoire von Hilfsstrategien gehört schon auch, den Leuten ins Gewissen zu reden, aber natürlich werden die Leute ihre eigene Wahl treffen.“⁹

Ich denke, in dieser Zeit und in dieser Kultur brauchen Therapeuten eine Theorie der Homosexualität, die eine Synthese von Essentialismus und Konstruktivismus darstellt. Grob umrissen lautete *meine* Synthese folgendermaßen: Sexualität und Freundschaften zwischen Männern haben historisch viele Formen in unterschiedlichen Kulturen angenommen. Die in westlichen Gesellschaften verbreitetste Form (d.h. die der homosexuellen Identitäten) hat viele gute Seiten – z.B. das Aufkommen einer schwulen Befreiungsbewegung, schwule Lebensstile als positive Identifikationsmodelle, die Existenz einer Subkultur und den homosexuellen Diskurs über Homosexualität. Die Geschichte und Soziologie der Homosexualität kann uns auch die Restriktionen bewußt machen, die ein solches Konstrukt einem Individuum wie auch einer Gesellschaft insgesamt auferlegt. Dieses Bewußtsein kann und sollte einige Aspekte therapeutischer Praxis verändern. Dabei könnte es bedeutsam sein hinzuzufügen, daß dies nicht nur für die therapeutische Arbeit mit schwulen Männern gilt, die oftmals bereits viel über ihre sexuelle Präferenz nachgedacht und -gefühlt haben. Mir scheint, daß die 'Botschaft des Konstruktivismus' viel wichtiger für diejenigen ist, die ihre sexuellen Gefühle nie in Frage gestellt haben, wie es bei vielen Heterosexuellen der Fall ist.

In einer anderen Publikation¹⁰ habe ich mich mit einigen praktischen Konsequenzen befaßt, die der Konstruktivismus für meine Arbeit mit schwulen Klienten hatte. Ich wiederhole sie hier

1. Ich nehme mir mehr Zeit herauszubekommen, was Klienten meinen, wenn sie über Homosexualität sprechen, weil ich mir nicht mehr sicher bin, daß wir mit demselben Wort dieselbe Sache meinen. Ich versuche, eine Vorstellung von der kognitiven Struktur und dem emotionalen Gegenstück zu bekommen, die für diesen Klienten seine homosexuelle Identität bilden. Ich möchte noch einmal betonen, daß sehr viele schwule Männer irgendwann in ihrem Leben ihre sexuellen Gefühle gegenüber Frauen erkundet haben; und den meisten meiner Klienten fällt es ziemlich leicht, Sexualität jenseits der strikten Homo/hetero-Dichotomie zu diskutieren.

2. Der Prozeß der Akzeptanz und Selbst-Wertschätzung, den viele schwule Männer durchlaufen, wenn sie ihre Gefühle gegenüber anderen Männern entdecken, sollte als kontinuierlich angesehen werden. Wenn einmal die homosexuelle Identität zustande gekommen ist, kann es für manchen Klienten sinnvoll sein, die Möglichkeiten und Begrenzungen eines solchen Etiketts zu erkunden. Daraufhin können sie sich entscheiden, ob sie diese Grenzen in Frage stellen oder eben akzeptieren wollen.

3. In der Gruppentherapie mit homosexuellen Männern lenke ich die Aufmerksamkeit mehr auf die unterschiedlichen Weisen, wie man Homosexualität ausdrücken kann, wobei ich manchmal Beispiele aus anderen Kulturen verwende. Ich finde es immer wichtig, Vorstellungen in Frage zu stellen, die mit den Worten beginnen „alle Schwulen sind...“; für manche Klienten ist es dabei wichtig, sich mehr auf die nicht-sexuellen Aspekte von Beziehungen zu anderen Männern zu konzentrieren.

⁹ J. Hart/D. Richardson (Hg.), *The Theory and Practice of Homosexuality*, London: Routledge & Kegan Paul, 1981, 65.

¹⁰ J. Schippers, *De identiteit van de categoriale hulpverlening. De verhouding tussen essentialisme en constructivisme*. (War beim Erstdruck dieses Aufsatzes noch nicht erschienen).

4. Bei gruppodynamischen Interpretationen kann und sollte Übertragung angewandt werden. Darüber hinaus finde ich, daß Übertragungsgefühle, sowohl in der individuellen als auch in der Gruppentherapie, als Beispiel dienen können für die große Bandbreite von Gefühlen, die zwischen Männern möglich sind.

Der zentrale Gedanke dieser praktischen Konsequenzen besteht darin, daß ich versuche, etwas von der konstruktivistischen Art, Fragen über (Homo)sexualität zu stellen, aufzugreifen, ohne dabei den Kontakt mit der Weise zu verlieren, wie meine Klienten und ich selbst die Realität sehen und interpretieren.

SCHLUSSFOLGERUNG

Um zu schließen, möchte ich einen weiteren Punkt betonen. Der Konstruktivismus hat uns die großen Auswirkungen bewußt gemacht, die der Diskurs über Sexualität auf unsere Persönlichkeit und auf die unserer Klienten hatte. Deshalb ist es sehr wichtig, daß die Homosexuellen selbst sich mehr und mehr am gegenwärtigen Diskurs über Homosexualität beteiligen. Wenn jedoch die Heterosexuellen tatsächlich fortfahren, Fragen über ihre eigene Sexualität zu umgehen, dann kann der Konstruktivismus leicht zu einem Bumerang werden, der sich gegen uns wendet. Die erste und wichtigste Bedrängnis, die Männer spüren, wenn sie das Verlangen haben, sexuelle und intime Beziehungen mit anderen Männern einzugehen, kommt aus der beinahe universalen Norm der Heterosexualität – und nicht vom Konstrukt der Homosexualität selbst.

Der Autor: Jan Schippers (Niederlande, geboren 1952) studierte Klinische Psychologie an der Freien Universität Amsterdam. Er arbeitet als Therapeut und Koordinator an der Schorerstichting in Amsterdam. Er hat sich auf psychosoziale Hilfe und Beratung für Schwule spezialisiert.

Der Beitrag erschien zuerst in: D. Altman u.a. (Hg.), Homosexuality, Which Homosexuality? International Conference on Gay and Lesbian Studies, London/Amsterdam 1989, 139–148. Die deutsche Übersetzung ist von Norbert Reck.

WAS HAT DIE KIRCHE AUS UNS GEMACHT?

Auf der Suche nach Material für eine theologische Arbeit

Mit diesem provozierenden Titel versuche ich ein wesentliches schwules Problemthema aus einem unkonkreten Gefühls- und Gedankengewirr herauszufiltern und auf weißes Papier zu bringen: was haben die katholisch-kirchlichen Verlautbarungen über Homosexualität und der katholisch-kirchlichpraktische Umgang mit Schwulen im Leben von Schwulen bewirkt? Ganz sicher ist, daß die katholische Verurteilung gelebter Homosexualität in einer enormen Spannung steht zu jedem schwulen Versuch gelungener Lebensgestaltung. Ganz sicher ist auch, daß die kirchliche Theorie (zum Glück!) bei nicht wenigen kirchlichen MitarbeiterInnen den Umgang mit Schwulen nicht bestimmt.

Unreflektiert aber sind konkrete Auswirkungen katholischer Theorie und Praxis im Leben von schwulen Männern: Was bewirkt KIRCHE im Leben von Gottes schwulen Kindern? Hilft sie, begleitet sie, liebt sie, verwundet sie, traumatisiert sie...? Welche ganz konkreten Erfahrungen haben zu welchen Auswirkungen geführt? Reife, Verwundung, Wut, Desinteresse, Traumata u.ä.? Wie ganz konkret hat sich ein Wort oder ein Satz eines katholischen Papiers, einer Predigt oder eines Witzes ins schwule Fleisch geschrieben? Wie ist es, wenn derselbe Priester seinen Arm auffallend lange um deine Schultern legt, der dich ein wenig später in einem Beichtgespräch erblaßt ansieht und dir laut Bibel dein Sünderdasein offenbart?

In dieser Arbeit geht es mir in erster Linie darum, als Theologe der Kirche - und damit der/dem kirchlich engagierten LeserIn - die Auswirkungen ihrer Lehre und ihres Handelns ins Bewußtsein zu bringen. Sie muß ihre Entscheidung nämlich verantworten, und dies mit dem Blick auf die bewußtgewordenen Folgen ihrer Entscheidung. Mag die Kirche (wer immer dies auch ist) weiterhin gelebte Homosexualität verurteilen. Die einzelnen Schwulen